

Die Blass'sche Hypothese und die Textgeschichte.

Von W. Ernst in Harskirchen (Elsaß).

Im Jahre 1894 hat Friedrich Blaß eine Hypothese aufgestellt, welche das viel diskutierte Verhältnis zwischen den bisher in der Textkritik allein maßgebenden orientalischen Codd. (K A B) und der im sog. western text (D. d. flor. syr^p gig. min 137. sahid etc.) erstandenen occidentalischen und altorientalischen Textgestalt am Hauptdifferenzpunkt, der Apostelgeschichte, endgültig erklären sollte. Blaß meinte, das Geheimnis der Textverschiedenheit zwischen dem western text oder β und dem Majuskeltext oder α ergründet zu haben mit der These, β verhielte sich zu α wie die weitschweifigere stilistisch mangelhaftere Kladder zu der knapper gefaßten stilistisch gefeilten Reinschrift desselben Werkes durch denselben Verfasser. Da aber an der Wiege der neuen Hypothese nicht nur die wissenschaftliche Erkenntnis verschiedener Textgestalten, sondern auch theologisch reaktionäres Interesse als Pathe gestanden hat, so glaubte Blaß, in derselben vornehmlich auf Grund der Textverschiedenheit in II, 27. 28 einen Beweis für die von der modernen Theologie bestrittene Abfassung der Apostelgeschichte durch den Paulusschüler Lukas gefunden zu haben. Von der Apostelgeschichte hat Blaß seine Forschungen auch auf das Lukasevangelium ausgedehnt und dort dasselbe Verhältnis nur in umgekehrter Form festgestellt, insofern der α -Text des Evangelium die Kladder, der β -Text die Reinschrift des Lukas biete. Doch erhielt hier gleich anfangs seine Hypothese eine Einschränkung. Denn der Textbestand enthüllte an Stellen wie 22, 43. 44; 23, 17. 34a Differenzen zwischen B und den übrigen α -Zeugen und ebenso 24, 51 zwischen K und α , die den Text von B und K als einen nach β divergierenden erscheinen lassen. Deshalb hatte Blaß schon früh den Text der besten α -Zeugen B und K als allerdings der Grundschrift am nächsten stehende aber abkürzende Abschrift gelten lassen. Aber auch für die Apostelgeschichte ist er zu dem Zugeständnis gedrängt worden, daß β

und α nur als zwei Abschriften der dahinter liegenden Grundform zu betrachten seien. Bei einer Kritik der Blaß'schen Hypothese wird es sich also nicht mehr um β und α als Kladde und Reinschrift handeln, sondern um das textkritische und vor allem textgeschichtliche Verhältnis der beiden Textformen α und β . Dagegen aber wird jede Auseinandersetzung mit Blaß über diese Frage trotz alles sonstigen Schwankens folgende Punkte bei ihm als feststehend ansehen müssen:

1. Die hinter β und α zurückliegende Grundschrift hat den Paulusschüler Lukas zum Verfasser auf Grund von II, 27. 28.
2. α und β sind wahrscheinlich von Lukas selbst hergestellte Abschriften, mindestens aber direkte Weiterentwicklung der Grundschrift durch genauere oder ungenauere Abschrift.
3. Deshalb sind α und β zwei in sich geschlossene, aus den Einzelzeugen herstellbare Textformen, die uns einen Rückschluß gestatten auf die Grundform.
4. Von den beiden Abschriften ist für die Apostelgeschichte β die ältere genauere, α die jüngere ungenauere, für das Evangelium Lucae umgekehrt α die ältere genauere, β die jüngere ungenauere.

Als erste Frage wollen wir uns deshalb vorlegen: Sind die Schlüsse, die Blaß aus Act II, 27. 28 für die Autorschaft des Lukas zieht, berechtigt? Das „wir“ in II, 27. 28 ($\sigmaυνετραμμένων δὲ ἡμῶν$) kann bloß Lukas nach Blaß' Meinung geschrieben haben. Einem spätern Autor könnte eine solche historische Feinheit, selbst wenn er die Tatsache antiochenischer Abstammung des Lukas kannte und sein Werk künstlich als Werk des Paulusschülers Lukas ausgeben wollte, nicht zugetraut werden. Aber das „wir“ braucht ja gar nicht als Finesse eines Späteren gefaßt zu werden, wie man das „wir“ in den Wirstücken auch nicht als solche betrachten wird. So gut wie dort kann auch II, 27. 28 das „wir“, wie es schon genannt worden ist, eine „Quellenspur“ aus dem Tagebuch des Lukas sein. Sie kann vom späteren Redaktor der Apostelgeschichte bei der Niederschrift aufgenommen, später aber samt dem Satzteil in dem sie stand, ausgestoßen worden sein. Jedenfalls ergibt sich, selbst die Echtheit und Ursprünglichkeit von II, 27. 28 in der β -Form angenommen, aus dieser Stelle nur für den Paulusgenossen und Verfasser des Wirberichts Lukas, daß er Antiochener war und sein Tagebuch bis in jene Zeit zurückreichte, niemals aber ein Anhalt dafür, daß derselbe Lukas Autor der uns vorliegenden Apostelgeschichte war. Außerdem aber hat Harnack den β -Text von II, 27. 28 angegriffen, ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις als einen der vielfach vorkommenden und für β charakteristi-

schen ausmalenden Zusätze, das „wir“ als dem Zusammenhange fremd nachgewiesen. Und wenn man auch Harnacks Vermutung nicht billigt, daß das ἡμῶν aus αὐτῶν entstanden sei, so läßt es sich um so besser aus einem μαθητῶν erklären. Es ist deshalb nicht rätlich, auf 11, 27. 28 einen solch weittragenden Schluß zu bauen. Das Gleiche gilt von einwandfreien guten Notizen und Daten, die sich in β finden wie 19, 9; 20, 15; 12, 10. Auch sie können bestenfalls nur aus dem Tagebuch des Lukas entnommene (bei 12, 10 ist das sogar recht zweifelhaft) Daten sein.

Nun kämen wir zur zweiten Frage: Können die beiden Textformen α und β als zwei direkte Abschriften derselben Grundform gedacht werden? oder in andern Worten: Lassen sich die Eigentümlichkeiten des β-Textes mit dem übrigen (α) Text sprachlich und sachlich vereinigen? Blaß hat diese Annahme zu beweisen gesucht durch die Identität des Sprachgebrauchs und des Sinnes. Corssen und Gercke haben dagegen Identität des Sprachgebrauchs geleugnet und auf die große Anzahl von Wörtern hingewiesen, welche die Sonderlesarten von β, sowohl den Lukasschriften als auch dem NT im ganzen gegenüber für sich allein haben. So z. B. steht β 10, 24 gegen sonstigen lukanischen Sprachgebrauch περιμένειν absolut (1, 4 nicht absolut gebraucht). προεργάζειν ἢ διασαφείν 10, 25 sind auch nicht lukanisch; und καταντάω wird 11, 2 β mit dem Dativ statt wie sonst (16, 1; 18, 19, 24; 20, 15; 21, 7; 25, 13; 26, 7 etc.) bei Lukas mit εἰς c. Acc. konstruiert. Auch νοεῖν (16, 10 β) ist nach Blaß selbst nicht lukanisch. Desgleichen finden sich Wörter wie ἐνέργεια (τοῦ θεοῦ) Act 4, 24, διάκρισις 4, 32. βαθμός 12, 10. καταλλάσσομαι 12, 22. ἐπιτυχάνω 13, 29. μεγάλως 15, 4 etc. sonst nicht bei Lukas, sondern nur in der Briefliteratur vereinzelt. Wörter wie τὸ δειλινόν Act 3, 1. συνεκπορεύεσθαι 3, 11. τύραννος 5, 39. διαλιμπάνω 8, 24. ἀκουστός 11, 1. ἔξανοίγω 12, 16. ἐπιλάμπειν 12, 7. ἀνάλλεσθαι 14, 10. ἐπικράζω 16, 39. διςτορέω 17, 23. δμόφυλος 18, 2, καταβοᾶν 18, 13. ἐπιτιθέναι 18, 4. συντεχνίτης 19, 25 etc. sind sowohl den übrigen Lukastexten wie dem NT gegenüber Sondergut der β-Stücke. Dagegen hat β aber auch wieder manche nur im lukanischen Sprachschatz nachweisbare Wörter: ἀνοφθαλμεῖν Act 6, 10 (27, 15 α). ἐπισηρίζω 11, 2; 20, 7 (u. 14, 22; 15, 32, 41; 18, 23 α). συνχύνω 11, 25 (2, 6; 9, 22 etc. α). ἐκτένεια 12, 5 (26, 7 α). ἀλλόφυλος 13, 19 (10, 28 α). κατάσχεσις 13, 33; 20, 16 (7, 5, 45 α) κολλάομαι 14, 4 (7 mal in α). διςχυρίζομαι 15, 2; Lc 22, 59 (Act 12, 15 α), κατέρχομαι Act 17, 1 (sonst Act 13 mal Evg 2 mal dazu Jac 3, 15). προσποιεῖσθαι 18, 17 (Lc 24, 28 α) ἐπιδημεῖν 18, 27 (nur in

Acta vorkommend 2, 10; 17, 21 etc.). ἐνιχυώ 19, 20 (Evg 22, 43; Act 9, 19 α). ἀπτόζομαι 20, 1 (21, 6 α). β hat also sehr viel lexikalisches Sondergut, dafür aber auch sehr viel spezifisch lukanisches Sprachmaterial. Überhaupt ist der Sprachgebrauch nie eine sichere Norm. Bei ihm kann Zufall oder, wenn der Autor in Zwischenräumen geschrieben und korrigiert hat, andere Lektüre sprachlich von Einfluß gewesen sein. Gar Beobachtungen, wie sie Corssen gemacht hat, daß in β die Partikel τότε unverhältnismäßig oft gebraucht sei, εὐθέως dagegen übergangen werde, oder die Wendung ἐγένετο mit Inf. wenig beliebt sei, können nicht maßgebend sein für Bestimmung der Identität oder Nichtidentität des Autors, weil sie keine β allein und zwar im Gegensatz zu α charakterisierende Eigentümlichkeiten bieten, sondern nur ein Mehr oder Minder des Gebrauchs konstatieren.

Mehr läßt sich dagegen entnehmen aus der Gegenüberstellung der beiden Textformen dem Sinne nach. Es giebt Stellen, wo die Eigentümlichkeiten von β nur Ergänzungen, deutlichere Ausführung des α-Textes enthalten z. B. Act 21, 15f.; 16, 35. Aber es giebt auch Stellen, wo der Sinn beider Textformen von Grund aus verschieden ist. 15, 2 erzählt α von einem Streit, der sich zwischen in die antiochische Gemeinde eingedrungenen Judenchristen und Paulus über die Beschneidungsfrage erhoben hatte. Darauf sendet die Gemeinde Paulus und Barnabas nach Jerusalem zwecks Einigung über die Streitfrage mit den Altaposteln. In β dagegen wird Paulus und Barnabas von den Eindringlingen, die hier „von der Sekte der Pharisäer“ heißen, einfach nach Jerusalem zitiert zur Verantwortung wegen falscher Lehre. Ebenso wird 18, 24f. in α von einem spontanen Entschluß des Apollos zur Reise nach Achaja erzählt, in β dagegen von einer Anregung, die ihm in Ephesus anwesende Korinther geben. 24, 27 erzählt α, daß Felix den Paulus in Gefangenschaft ließ, um den Juden, in β dagegen, um seinem Weibe Drusilla einen Gefallen zu tun. In 18, 1—27 ist durch Harnack nachgewiesen, daß der β-Text eine ganz andere Auffassung von der Stellung der Frau Priscilla in der Missionstätigkeit des Paulus hat, als α. Am deutlichsten ist aber der sachliche Unterschied in der Fassung des Aposteldekrets Act 15, 20. 29. Hier hat sich selbst ein so treuer Anhänger von Blaß wie Th. Zahn auf die Dauer der Erkenntnis nicht verschließen können, daß wir es mit diametral verschiedenen Formen desselben zu tun haben. Aber wenn er nun den uns vorliegenden β-Text als eine Entstellung des echten β-Textes, der in der Richtung von α gelegen habe, hinstellen will, so ist das unrichtig, trägt auch zu sehr den Stempel der Tendenz an sich.

Eben dasselbe gilt von dem Versuche Blaß', beide Formen als eigentlich dasselbe sagend zu erweisen. Tacian und Tertullian haben die β -Form des Dekrets nicht mißverstanden oder ad hoc in ihrem Wortsinn absichtlich verdreht, sondern sie haben sie so verstanden, wie man sie damals allgemein verstand und auch heute verstehen muß, wenn man vorurteilsfrei an sie herantritt. Darin hat Harnack durchaus recht, wenn er in β den charakteristischen Ausdruck einer bestimmten α entgegengesetzten Vorstellung des Aposteldekrets sieht. In α ist dasselbe ein jüdisch-ceremonialgesetzliches, in β ein moralistisches Statut. Danach ist die Frage nach sachlicher Identität der beiden Textformen α und β für die Apostelgeschichte durchaus negativ zu beantworten. Daß unter solchen Umständen nicht daran zu denken ist, daß α und β zwei Abschriften durch den Verfasser selbst seien, ist klar.

Anders ist es dagegen im Evg Lucae. Sowohl die Textdifferenzen, welche B (und \aleph) von α als diejenigen, die β selbst von α unterscheiden, sind nirgends derart, daß sie verschiedene Auffassung oder verschiedenen Sachverhalt voraussetzen. So ist es mit 22, 43. 44; 23, 17, die in α fehlen; in 23, 34a, wo das: Vater vergib ihnen in B \aleph^a D gegen α fehlt. Auch in der Geschichte von Maria und Martha, von der Sendung der Jünger nach der Eselin, von der Verwerfung Jesu durch die Samariter und dem Zorn der Donnersöhne; ja sogar in der Geschichte von der großen Sünderin läßt sich in α und β wirklich verschiedene Auffassung und Pointe nicht nachweisen. Auf das Wesen solcher Differenzen kommen wir später noch näher zurück.

Wir kommen nun zum dritten Punkt: Sind α und β zwei in sich geschlossene Textformen? Die Blaß'sche Hypothese trat in die Welt mit dem Anspruch, das verwirte Labyrinth der Textvarianten mit einem Schlage lösen zu können. Das war nur möglich unter der Voraussetzung, daß an den Texten der neutestamentlichen Schriften keine absichtlichen, dogmatisch oder sonstwie orientierten willkürlichen Veränderungen späteren Datums vorgenommen worden seien. Es gab nach Blaß wohl zufällige Textfehler, höchstens Kontaminationen und Vermischung der einzelnen Texte untereinander, aber keine Interpolationen. Deshalb meinte Blaß auch in den verschiedenen Zeugen von α und β in sich geschlossene Textformen α und β vor sich zu haben, aus denen sich für Apostelgeschichte natürlich am besten aus β , für Lc aus α ohne viel Schwierigkeit die authentische Grundform wiederherstellen lassen müßte. Aber all das waren Voraussetzungen, die Blaß selbst nicht festhalten konnte. In Act 7, 2 mußte er zugeben, daß der Text der

meisten β -Zeugen Interpolation sei und Lc 2, 41, welches sowohl in α wie D steht, schaltet er ebenfalls als Interpolation aus. Damit ist prinzipiell auch bei ihm die Möglichkeit willkürlicher Eingriffe in den Text zugestanden. Dann gibt es aber auch keine Möglichkeit, Interpolation von ursprünglichem Text, gutes von schlechtem Textmaterial sicher zu scheiden, also auch keine Möglichkeit, aus der Masse der Varianten von α und β den wirklichen hinter ihnen liegenden Grundtext herzustellen. Ist es doch nicht einmal möglich, einen Text der β -Lesart zu geben. Das zeigt uns Blaß selbst in seinen Textausgaben sowohl der Editio major und minor für die Act, wie in der Textausgabe des Lucae. Die β -Zeugen sind nun einmal nicht einheitlich. Bloß im allgemeinen können sie in der Apostelgeschichte so genannt werden, insofern sie einen breiteren, längeren Text bieten. Im einzelnen dagegen differieren sie stark. D hat einen weit ausgespannenen Text, Floriacensis und Irenäus neigen ihm gegenüber, wie Bousset für ersteren (Act 14, 8. 12. 15, 18; 2, 13; 9, 12), Hilgenfeld für letzteren nachgewiesen haben, mehr zur Kürzung bei im übrigen gleichen Textinhalt. Wie groß der Unterschied zwischen den β -Texten ist, kann man an 14, 19 oder 20, 3 erkennen. Dazu kommt, daß die Varianten von β sich nicht überall in allen Zeugen finden, sondern manchmal nur in einem bis zweien. Besonders in Augustin (Act 1, 5. 18. 23; 2, 7, 8) und Parisinus (7, 2) an einzelnen Stellen auch in D finden wir solche Einzelvarianten. Dadurch erklärt sich dann die Ratlosigkeit von Blaß, wenn er den Text herstellen soll. Häufig muß er ihn sich bilden durch Eigenmächtigkeit in der Wahl der Lesarten (Act 5, 31 in β gegen D. gig. flor. Iren. sahid $\delta\epsilon\lambda\iota\acute{\alpha}$ statt $\delta\acute{o}\xi\eta$. 18, 7 in β $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\epsilon}\theta\epsilon\nu$ aus α übernommen gegen Flor. Min. 137 D die $\acute{\alpha}\nu\theta$ r. A. haben; 18, 18ff. lehnt Blaß den Sinn von β resp. den Zusatz in 21 $\delta\epsilon\iota$ $\mu\epsilon$ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\varsigma$ etc. gegen D H L P syr^{ur}. Gig. etc. ab) oder durch Konjekturen (Act 20, 3). Noch deutlicher wird die Schwierigkeit der Textherstellung durch die Vergleichung der Editio major und Editio minor. Während Blaß in ersterer sich vorwiegend auf D gig. flor. etc. stützt, stellt er in letzterer den Text her unter ausschlaggebender Autorität von Parisinus Provençalensis Wernigerodensis. Daraus ergeben sich verschiedene Texte wie 12, 25; 18, 55; 9, 39; 10, 26; 8, 5; 16, 6; 7, 2. Am allerdeutlichsten tritt der klaffende Unterschied innerhalb der β -Zeugen zutage bei einem Vergleich zwischen dem durch Blaß und dem durch Hilgenfeld hergestellten β -Text. Der eine folgt vorzüglich Flor. der andere D. Das ergibt zwei Texte, die Bousset so grundverschieden nennt, wie α und β selbst. Eine weitere Schwierigkeit in der Verwertung der β -Zeugen

liegt auch in der Frage, ob die lateinischen (Flor.) besonders aber die orientalischen Übersetzungen genau sind oder nicht. Ebenso legt uns Codex D stets die Frage vor, inwieweit der lateinische d-Text vom griechischen D-Text abhängig ist und umgekehrt. Schon dadurch verliert β den Anspruch eine einheitliche, geschlossene Textform zu sein. Ein Urtypus, wie ihn Hilgenfeld und Wendt statuieren, ist deshalb schon textkritisch unannehmbar. Auch eine direkte Fortentwicklung des Textes von der Grundform zu den einzelnen β -Zeugen ist nur in starker Einschränkung wahrscheinlich. Jeder einzelne β -Zeuge hat seine eigene Geschichte gehabt, wie dies für D wenigstens Weiß hinreichend stilistisch und sprachlich nachgewiesen hat. Bei der textgeschichtlichen Behandlung der β -Zeugen dürfen wir, wie Gercke ganz richtig betont hat, nicht die Stammbaumtheorie allein anwenden, sondern müssen die sog. Wellentheorie heranziehen, d. h. die Möglichkeit der Überflutung gewisser Zeugen und Zeugenkreise durch lokale Traditionen und Interpolationen. Ganz deutlich zeigt sich solche Überflutung beim Evg Lucae teils durch andere Evgg. (z. B. Lc 3, wo die Geschlechttafel Jesu in D in der Namenreihe vollkommen an Mt angeglichen ist, 11, 2ff., wo D statt 5 Bitten in α deren sovielen hat wie Mt, oder 11, 2, wo D hinter $\pi\rho\sigma\epsilon\upsilon\chi\eta\sigma\theta\epsilon$ einen Mt 6, 7 parallelen Zusatz hat), teils durch besondere Traditionen (wie 6, 5 in D).

Dasselbe lehrt uns auch die Qualität der Eigentümlichkeiten von β . Mannigfache Motive und Tendenzen sind es gewesen, die sie hervorgerufen haben. Zunächst Mißverständnisse: 18, 7 hat D* min 137, Flor. ἀπὸ τ. Ἰακὼα statt ἐκεῖθεν (α). In α handelt es sich um Auszug des Paulus aus der Synagoge, in β um Änderung der Wohnung, was ohne Sinn ist. 18, 22 wird das ἀναβάς von β mißverständlich statt auf Caesarea auf Jerusalem bezogen, deshalb in 21 die Bemerkung $\delta\epsilon\ \mu\epsilon\ \pi\alpha\upsilon\tau\omega\varsigma$ etc. eingeführt mit der Notiz 19, 1, welche die sonst gar nicht existierende Reise in einen auf höheren Befehl aufgegebenen Reiseplan verwandelt. — An andern Stellen zeigt β das Streben auszumalen z. B. 2, 37; 3, 3. 11; 4, 18; 10, 23; 11, 25; 14, 19; 15, 12; 16, 1. Das Streben breitere Übergänge zu schaffen verrät sich besonders 8, 6, wo: $\acute{\omega}\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \eta\kappa\omicron\upsilon\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ ohne Rücksicht auf $\delta\mu\omicron\theta\upsilon\mu\alpha\delta\omicron\upsilon\sigma\iota\varsigma\ \epsilon\upsilon\ \tau\omega\ \acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\epsilon\iota\upsilon\sigma\iota\varsigma$ eingeschoben wurde. Hierher gehört auch, wie Harnack nachgewiesen hat 11, 27. 28 $\eta\upsilon\ \delta\acute{\epsilon}\ \pi\omicron\lambda\lambda\eta\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\lambda\lambda\iota\alpha\sigma\iota\varsigma\ \kappa\upsilon\upsilon\epsilon\tau\omicron\upsilon\gamma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\upsilon\sigma\iota\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \eta\mu\acute{\omega}\upsilon\sigma\iota\varsigma$. In Evg Lucae wären zu erwähnen 2, 41; 5, 27; 7, 1; 13, 7. 8; 22, 51. — Vielfach nimmt diese ausmalende Tendenz auch den Charakter der Verdeutlichung oder des vermeintlichen Ausgleichs vorhandener Widersprüche an. So ist 15, 2 β der Versuch

einen Widerspruch auszugleichen zwischen der Absendung des Paulus und Barnabas zwecks Einholung des Urteils der Apostel und der dann in Jerusalem von der Sekte der Pharisäer erst ausgehenden Auseinandersetzung über die strittigen Fragen. In ähnlicher Weise ist 10, 25 ein Ausgleichsversuch innerhalb der Corneliusgeschichte. Das Gleiche finden wir in der Erzählung der Gefangennahme des Paulus in Philippi Act 16, 36f., sowie wahrscheinlich in der Mnasongeschichte 21, 15. — Dazu kommen Veränderungen rein tendenziöser Art. Hierher zählen die Eingriffe des Geistes in der Geschichte statt des einfachen überlegten Entschlusses der handelnden Personen z. B. 19, 1; 20, 3. Pfeleiderer Urchrist. 1, 517 Anm. hat hier D den ursprünglichen Text zugesprochen, der dann als zu enthusiastisch geändert worden sei. Aber der α -Text ist gut, klar und natürlicher als β . Paulus will einem drohenden jüdischen Anschlag ausweichen, indem er seine Reiseroute von Hellas nach Syrien durch einen Umweg über Macedonien ändert. Der β -Text dagegen läßt Paulus gerade das Unvernünftige wollen und erst auf Befehl des Geistes das Vernünftige tun. In 18, 1—27 ist β nur eine Spiegelung der späteren Tendenz, die Frauen und nicht amtlichen Elemente der Gemeinde von der aktiven kirchlichen Tätigkeit wegzudrängen. In 15, 20, 29 gibt uns β eine mit der paulinischen Zeit und ihren Kontroversen unbekannt, moralgesetzlich interessierte Auffassung des Aposteldekrets. — So können wir also nicht nur der Verschiedenheit der β -Zeugen, sondern auch der Verschiedenheit der Tendenzen wegen, die an ihm tätig waren, in β einen einheitlichen Text nicht anerkennen. Darum ist auch die Corssensche Theorie, die β als die Montanistenbibel, als die Rezension des Montanismus bezeichnet, nicht annehmbar, zumal wenn man bedenkt, daß der mit den kirchlichen Organen im Kampfe liegende und schließlich unterliegende Montanismus kaum je so mächtig war, daß er den Kirchen des Abendlandes, Ägyptens, Syriens seinen Text hätte aufkrotzieren können. Auch hätte Tertullian mit einem als montanistische Tendenzänderung bekannten Text nie erwarten können, Katholiker für seine Meinung zu gewinnen. Es ist deshalb eher anzunehmen, daß der β -Text von 15, 20, 29 vor dem Auftreten des Montanismus in der altkatholischen Kirche bestanden hat. Wie, wo, wann die einzelnen Varianten von β entstanden sind, läßt sich genau nicht sagen. Die Masse derselben ist der Zeit und dem Ort nach verschiedener Abkunft.

Aber auch der α -Text ist nicht eine einheitliche, geschlossene Textform. Auch er hat sowohl in den einzelnen Zeugen als auch im ganzen seine Geschichte gehabt. Das beweist uns das Verhältnis von B und

κ zu den anderen α-Zeugen in 22, 43. 44; 23, 17; 24, 51. Dafür sprechen auch eine ganze Anzahl Stellen, wo auch er unklar, lückenhaft, verstümmelt ist. Z. B. Evg Lucae 1, 63, 64; 7, 47; 23, 50; Act 7, 2; 15, 32—40; 15, 2 (5); 18, 19; 19, 14 f.; 20, 4; 24, 5—8.

Nun bliebe noch die letzte Frage: Wie verhalten sich α und β zeitlich zu einander? Wir wollen hier drei ziemlich feste Erkenntnisse vorausschicken: 1. α wie es uns vorliegt, ist die abschließende Textrezension des 4. Jahrhunderts. 2. vor dieser beklagt sich Origenes über den durch Wucherungen und dogmatische Änderungen entstellten Text der neutestamentlichen Bücher. 3. Harnack hat darauf hingewiesen, daß in in der alten Zeit die Texte eher durch Zusätze vermehrt als durch Abstriche gekürzt worden sind. Abgesehen von zufälligen Verstümmelungen wie Act 24, 5—8 in α sind Kürzungen stets das Werk textkritischer Arbeit, nicht Arbeit der in der Volkskirche geltenden Bedürfnisse. Von hier aus läßt sich nun über das Verhältnis von α und β folgendes sagen. Wir haben festgestellt, daß β breiteren, ausgeschmückteren Text hat, daß sich in ihm, Spuren mannigfacher Wucherungen und Tendenzänderungen finden. β wird also wahrscheinlich als der in der Volkskirche verwilderte Text zu betrachten sein, über den sich Origenes beklagt. Dieselben Eigentümlichkeiten wie in der Apostelgeschichte zeigt ja auch der Textbestand der übrigen neutestamentlichen Bücher in der β-Form. - Vgl. Mt 20, 28; 24, 31. 41; 17, 12. 13; Mc 10, 23 f. Der Text der Apostelgeschichte ist besonders von Erweiterungen betroffen worden, weil sie erst spät kanonisiert worden ist und ihr Inhalt der freien Gestaltungskraft mehr Freiheit ließ als die Leben und Worte Jesu enthaltenden Evgg. Die Reden in der Apostelgeschichte sind wieder weniger betroffen worden wie die Erzählungsstücke, weil sie nicht durch lebendige Tradition ergänzt worden sind, wie jedenfalls die Lebensschicksale des großen Apostels. Die Tatsache, daß Evg Lucae an manchen Stellen in β Abkürzungen enthält, ist nicht im Blaß'schen Sinne zu deuten, daß die β-Form α gegenüber sekundär und abgeglättet sei, sondern erklärt sich wahrscheinlich aus dem Einfluß der Tatianschen Evangelienharmonie, die ja auch sonst der freien Behandlung der Evggtexte Vorschub geleistet hat. Das zeigen uns Kürzungen, die der β-Text auch anderer Evgg enthält: Mc 2, 26. 27; 5, 5. 17. 22 etc. — Daß die Eigentümlichkeiten des β-Textes sekundärer Natur sind, läßt sich an vielen Stellen außer aus sachlichen Gründen auch aus der schlechten stilistischen Verknüpfung derselben mit dem übrigen Text entnehmen. Vgl. z. B. Act 8, 6; 14, 2 (αὐτοῖς — κατὰ δικαίω)

15, 2, 5; 15, 20, 29 (Schlußformel) 16, 37 (ἀναίριου). — Nun ist aber auch α nicht die Grundform des Textes, sondern an vielen Orten nur der Versuch, aus dem Wust der Lesarten durch textkritische Arbeit einen annehmbaren Text herzustellen. Dieser Versuch ist dazu noch häufig mißlungen. Solche Stellen, wo der β -Text unklar geworden und der α -Text nicht besser ist, sind: 1, 1 ff. Hilgenfeld hat gemeint, die Verwirrung sei hier schon im Urtext vorhanden gewesen, sei Schuld des Autors, der die Quellenschrift πράξεις τοῦ Παύλου vorfand und deren Eingang zur Einleitung von πράξεις τῶν ἀποστόλων umwandeln wollte. Diese Erklärung ist und bleibt zweifelhaft, zumal bei einem Autor, der so gut griechisch zu schreiben verstand wie der Autor ad Theophilum (vgl. Lc 1, 1—4). Wie ursprünglich hier gestanden hat und wie dieser Text später verdorben worden ist, läßt sich nicht sagen. Nur bleibt sicher, daß α mit der Ausscheidung von καὶ ἐκέλευε und der Verstellung von ἀνελήμφθη sich als Versuch kennzeichnet, einen ordentlichen Text zu konstruieren. Ebenso ist es 20, 3. Dort hat der β -Text gar kein Verbum finitum, wohl aber die Bemerkung zu μέλλοντος δὲ ἐξίνα: μέχρι τῆς Ἀσίας, was wohl den Anlaß zu der Textverwirrung gegeben hat, indem sie vom Rande eindringend, das Hauptverbum, mit dem sie im Sinne nicht harmonierte, verdrängte, worauf in α wieder versucht wurde, Ordnung zu schaffen. — Also ist α aus β d. h. aus dem Gewirr der Lesarten, die sich im Laufe der Zeit an verschiedenen Orten gebildet und miteinander vermischt hatten, durch Textrezension entstanden. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß β immer schlecht und minderwertig wäre. Nach unserer Auffassung, die in α nicht die authentische Urform anerkennt, läßt sich aus α kein absolut sicherer Maßstab für das gewinnen, was der Autor selbst geschrieben hat und was späterer Zusatz ist. Gewiß ist jedenfalls, daß das Sondergut von β in sehr alter Zeit schon sich gebildet hat, wie einmal die frühe Bezeugung vieler Varianten, dann auch z. B. die Fassung von 15, 20, 29, die sicher vor-montanistisch ist, beweist. Stellen wie Act 5, 36; 12, 10; 20, 15; 21, 1; Lc 1, 63. 64; 9, 55 etc. sind wahrscheinlich sogar authentisch. Auch mag uns β außerdem noch andere wichtige gute Notizen aufbewahrt haben, die in der mündlichen Tradition lebten wie Lc 6, 5, die dann mit vieler Spreu von α wieder ausgemerzt worden sind. Nur bei solcher Beurteilung können wir den β -Lesarten vorurteilsfrei gegenüberstehen, ohne sie à tout prix zu verwerfen. Es handelt sich vielmehr darum, aus den vielen Lesarten, die β bietet, die wertvollen zu sondern. Dadurch kann die Textkritik nur gewinnen. Das gewährt uns ferner

wertvolle Einblicke in die Entwicklung der neutestamentlichen Texte, sowie in dogmatisch und kulturell wichtige Entwicklungsphasen des Urchristentums, wie uns sowohl 15, 20. 29 als 18, 1—27 zeigt. Das ist das unumstößliche, freilich unfreiwillige Verdienst von Blaß um die Textgeschichte, daß er uns dieses weite Gebiet eröffnet und den Anstoß zu seiner Fruchtbarmachung gegeben hat.

Zum Schlusse sei das textgeschichtliche Fazit des Vorhergehenden noch einmal kurz gezogen: 1. der Verfasser von Evg Lucae und Apostelgeschichte schrieb seine Werke. Dieselben wurden in der damals üblichen Weise vervielfältigt. Schon dabei mögen gewisse Abweichungen vom Urtext vorgekommen sein. 2. In späterer Zeit unterlagen die Texte dieser Werke denselben Einflüssen und Schicksalen, denen alle neutestamentlichen Texte vor der Kanonisierung ausgesetzt waren, wie das auch die übrigen in Cod. D etc. vereinigten Texte zeigen. Schon zur Zeit des Origenes war die Verwirrung groß, die Herstellung des Urtextes schwer. 3. Mehrfach, zuletzt in dem uns vorliegenden α -Text ist der textkritische Versuch einer endgültigen Normierung des Textes gemacht worden. Nach welchen Maßstäben diese Rezension gemacht wurde, kann nicht sicher festgestellt werden. Doch ist wahrscheinlich, daß dabei eine im Orient erhaltene, einfachere Textgestalt zugrunde gelegt worden ist. Die Textform β ist also so, wie wir sie haben, trotz mancher guten Daten durchaus sekundär. Die Textform α ist gegenüber β formell, d. h. in heutiger Form sekundär, materiell dagegen unstreitig primär.